

Zum Autor:

Der Autor ist Professor an der Fachhochschule in Frankfurt am Main, wo er Umweltrecht und öffentliches Recht lehrt. Zwischen 1977 und 1996 war er als Staatsanwalt in der Mainmetropole tätig und vertrat im berühmten Holzschutzmittel-Prozess, dem längsten und aufwendigsten deutschen Umweltverfahren, die Anklage. Während der über 10 Jahre dauernden Ermittlungen musste der Autor tief einsteigen in die Disziplinen der Toxikologie, Chemie, Biologie und Medizin. Ein echtes Zweitstudium, wie Erich Schöndorf immer wieder betont. Das aber war notwendig, um gegen die Elite der Anwälte und die Creme der gekauften Gutachter zu bestehen. Der Holzschutzmittel-Prozess hat dem Autor seinerzeit eindrucksvoll vor Augen geführt, dass die Entschlüsselung der unsichtbaren Welt der Moleküle, Zellen und Mikroorganismen sowie die darauf basierende Möglichkeit der Manipulation der entsprechenden bio-chemischen Vorgänge, gänzlich neue Türen öffnet – zum Guten wie zum Bösen hin. Erich Schöndorf wäre nicht 20 Jahre lang engagierter Staatsanwalt gewesen, wenn ihm dabei nicht auch die destruktiven, verbrecherischen Nutzungen der neuen Erkenntnisse interessiert hätten. Wozu Menschen fähig sind, wenn nur die Bedingungen stimmen, hat er lange genug hautnah erleben dürfen. Weil seine apokalyptischen Visionen authentisch belegt sind gilt der Autor heute als Experte für die Beurteilung strafrechtlich relevanter Risiken wissenschaftlich-technisch organisierter Gesellschaften.

Über das Buch

Was blüht Amerika, wenn es seinen Raubtierkapitalismus immer mehr von der Leine lässt? Erich Schöndorf, der Ankläger im berühmten Frankfurter Holzschutzmittel-Prozess, gibt in seinem neuen Umwelt-Thriller eine authentische und daher warnende Antwort: Die Entwicklung eskaliert und mündet in einen neuen Terrorismus. Der hat mit dem westlich-islamischen Konflikt nichts mehr zu tun. Es ist ein interner Terrorismus, bei dem die Verlierer des eigenen Lagers die Regie übernommen haben. Farmer, die von den Agro-Multis mittels Gentechnik in den Ruin getrieben wurden; Menschen, denen das Recht auf Arbeit verwehrt wird und eine junge Intelligenz, die den Hokus-Pokus der Globalisierung als Vorwand zum Plündern des Planeten durchschaut und sich um ihre Zukunft betrogen sieht. Dieses Klientel hat Hochschulen besucht und nicht etwa Koranschulen. Folglich sind Sprengstoffgürtel und Autobomben passé. Der neue Terrorismus ist Hightec-Terrorismus.

Die Kombination von intelligenten und verzweifelten Hirnen gebiert wahnwitzige Ideen. Was das konkret heißt, soll an dieser Stelle noch nicht verraten werden. Der Plot der Story ist tabu. Zur Orientierung aber schon ein paar Hinweise: Man könnte die These von der Unverwundbarkeit von Flugzeugträgern hinterfragen und zur Auffassung gelangen, dass die Riesenschiffe so unverwundbar gar nicht sind. Vor allem wenn sie im Hafen liegen, wo sie auf ihre hochseebewährte Eskorte verzichten müssen und wo ein kleiner Torpedo schon die Chance hat, an das Munitionsmagazin zu gelangen.

Oder der neue Terrorismus verlässt die Schiene der archaischen Machtproben und besinnt sich auf die Möglichkeiten, die der Mikrokosmos bereit hält. Die Gifte der Riffbewohner, der Seeanemonen, Schwämme oder Kegelschnecken, haben im Nanogrammbereich mehr Zerstörungskraft als 1000 Tonnen Dynamit. Man benötigt nur noch ein trojanisches Pferd, das die toxische Fracht ins Ziel transportiert.

Vielleicht weisen auch unsere kleinsten Killer neue Wege. Nicht die im Rahmen der Biowaffen-Diskussion sattsam abgehandelten Anthrax- oder Pockenerreger. An sie kommen

auch die cleversten Terroristen nur schwer heran. Die Evolution gibt uns da die entscheidenden Hinweise. Beispielsweise mit dem Aids-Virus oder dem Vogelgrippe-Virus, deren Variabilität und Kommunikationsfreudigkeit sie für eine einschlägige Nachbehandlung empfiehlt, um sie endgültig scharf zu machen.

Hochtechnische Systeme haben zudem offene Flanken, die bisher von sämtlichen Beteiligten schlicht ignoriert wurden. Beispielsweise die Wasserversorgung der Großstädte. Die eine oder andere könnte für die westlichen Verlierer interessant sein. New York etwa als Heimat der Wall-Street oder L.A. als Symbol für den amerikanischen Traum oder Las Vegas, das Domizil der Verschwendung. Wenn Hightec in diese Schwachstellen stößt, erscheint alles möglich.

Diese Konstellationen machen deutlich, dass uns in Sachen Terrorismus ein Quantensprung ins Haus steht. Der 11. September wäre dann nur die Ouvertüre gewesen.

DAS PROJEKT schildert die Machbarkeit der terroristischen Apokalypse unter den Bedingungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Sein Plot ist noch fiktiv. Die Bausteine sind es schon nicht mehr.

Leseprobe

Saskatchewan, Kanada, Mai

Richard Schorra drückt den roten Knopf am Display und gibt noch einmal kurz Gas. Dann heben vierhundert PS das achthgliedrige Schaufelwerk seines John Deere Schleppers spielerisch in die Höhe. Es ist noch zu früh zum Pflügen. Nach dem langen und strengen Winter steckt zuviel Feuchtigkeit im Boden. Was er jetzt umpflügt, wird zu einer steinharten Masse abtrocknen, die sich jeder weiteren Bearbeitung entzieht. Der Farmer stellt die Maschine in den Schuppen, der verloren in der ausgeräumten Landschaft steht, und steigt in seinen Pickup. Zuhause kann er an den Fensterläden weiterstreichen oder mit dem kleinen Marc, seinem jüngsten Enkel, Schulaufgaben machen. Rund um die Uhr ist immer etwas zu tun, und Richard Schorra ist glücklich dabei.

Auf einer kleinen Anhöhe hält er auch an diesem Tag wieder an und blickt zufrieden über die achthundert Hektar seines Besitzes im Südwestzipfel von Saskatchewan, der zweitgrößten Provinz Kanadas. Graues, wellenförmiges Land soweit das Auge reicht. Ein paar wenige Gebüschgruppen versuchen dem Auge Orientierung zu geben. Am Horizont glänzen die schneebedeckten Gipfel der Selkirk Mountains in der Mittagssonne. In sechs oder sieben Wochen wird es hier freundlicher aussehen. Dann hat der blühende Raps das Land, sein Land, in ein Meer voller gelber Blüten verwandelt, hat Millionen von Insekten angelockt, deren Flügelschläge die Luft erzittern lassen und hat einen frischen, beschwingten Duft über die Felder gelegt.

Die Delgado-Farm ist sein Leben. Er hat sie von seinen Eltern geerbt, die Mitte der dreißiger Jahre von Deutschland hierher gezogen waren, nicht aus wirtschaftlicher Not oder Abenteuerlust, sondern aus Angst vor dem, was sie auf ihre alte Heimat zukommen sahen. In einigen Jahren wird sein ältester Sohn Herb die Farm übernehmen. Ihm hat er die Begeisterung für die Landwirtschaft vererbt, weniger dessen jüngerem Bruder Ron, der früh schon die akademische Richtung eingeschlagen und Rechtswissenschaften studiert hatte.

Gemütlich fährt er weiter zur Farm, vorbei an grauen Stoppelfeldern. Seine Eltern haben das Land der unwirtlichen Prärie abgerungen, für die kein anderer einen Cent bezahlt hätte. Richard hat dann

begonnen, den Raps zu veredeln, hat das Saatgut von Hand ausgelesen, nur die Schoten der kräftigsten und gesündesten Pflanzen genommen und die Körner noch einmal durch ein Sieb getrennt. Jetzt erntet er annähernd zwei Tonnen der Ölsaat pro Hektar, ein Spitzenwert.

Der Besuch, der sich für den späten Nachmittag angesagt hat, passt ihm nicht. Die drei Vertreter von CincinnatiSeed, der Nummer eins unter den Agromultis weltweit, wollen ihn für die Gentechnik begeistern, aber da weiß er bereits jetzt, dass ihnen das nicht gelingen wird. Sie haben immer wieder angerufen, Informationsmaterial geschickt, und weil Richard Schorra ein höflicher Mensch ist, hat er sie schließlich zu sich nach Hause eingeladen.

Pünktlich um sechzehn Uhr fährt der silbergraue Pontiac Montana auf den Hof der Farm. Die drei Männer mögen zwischen Anfang und Ende vierzig sein, sind gut gekleidet, vielleicht ein bisschen zu gut für die ländliche Umgebung, und tragen schwarze Aktentaschen bei sich.

„Wir können uns vorstellen“, sagt Albert Hopkins, der Verkaufsleiter des Konzerns für die südlichen Distrikte Saskatchewan, „dass ihre Skepsis gegenüber der Gentechnik mit Ihrer Herkunft zu tun hat. Im alten Europa hat man ja immer noch erhebliche Probleme damit.“

„Kann gut sein“, erwidert der Farmer, während er seinen Gästen Kaffee einschenkt, „aber Europa hat gute Gründe für seine Haltung.“

„Amerika hat bessere für *seinen* Standpunkt“, trumpft Albert Hopkins auf, aber er tut das auf eine sehr sympathische Weise. „Wir sind heute allerdings nicht gekommen um Glaubenskriege zu führen. Wir wollen Ihnen ein Angebot machen. Und ein paar Worte zur Erläuterung sagen.“

Ein Begleiter öffnet die Aktentasche.

„Keine Angst“, beruhigt der Verkaufsleiter seinen Gastgeber, „ich will Sie nicht mit Werbematerial zuschütten. Nur eine einzige Seite mit den Vorzügen unseres Produkts.“

Der Begleiter legt ein bunt bedrucktes Blatt auf den Tisch.

„Zehn Punkte, die Sie überzeugen - oder auch nicht. Unser gentechnisch optimierter Raps macht nur Sinn in Verbindung mit unserem Herbizid Clean Over. Beide sind aufeinander abgestimmt. Clean Over schadet unserem Raps nämlich nicht, überhaupt nicht. Aber Clean Over vernichtet alle anderen Pflanzen, sprich Unkräuter, auf Ihrem Acker. Und es tut dies unabhängig vom Entwicklungsstand des Unkrauts. Das ist der entscheidende Punkt. Wie oft passiert es denn, dass Sie wegen schlechten Wetters zwei Wochen lang mit Ihren Maschinen nicht auf den Acker können! Danach ist es für eine Spritzung mit herkömmlichen Herbiziden zu spät, weil beispielsweise die Vogelmiere ein Stadium erreicht hat, in dem das alte Mittel nicht mehr wirkt. Das Ergebnis ist ein total verunkrauteter Acker. Die Ernte können Sie vergessen!“ Dann mustert er seinen Gastgeber mit einem strengen Blick. „Wissen Sie, wie hoch unsere unkrutbedingten Ernteaufträge beispielsweise vor zehn Jahren waren, als es unser Produkt noch nicht gab? – Vierhunderttausend Tonnen allein in Kanada!“

Schließlich noch das Paradeargument der Gentechnik: Sie allein ist in der Lage, den Hunger in der Welt zu besiegen. Und daher gehört dieser Technologie die Zukunft. Ganz zum Schluss ein Schnäppchen der besonderen Art: „Als Neukunde“, sagt Albert Hopkins feierlich, „gewähren wir Ihnen auf das Herbizid einen Preisnachlass von fünfzehn Prozent – in den ersten drei Jahren!“ Was er nicht sagt: Dass CincinnatiSeed die Anwendungsempfehlungen so abgefasst hat, dass die Farmer auf den Genraps gut zehn Prozent mehr Herbizide spritzen müssen als auf normale Rapsorten.

Die drei Männer, die am frühen Abend die Farm verlassen, haben das untrügliche Gefühl, dass sie auf diesem Weg nicht zum Ziel kommen.

Die Firma hat den großen Konferenzraum im *Saskatoon Star* gemietet. Die siebzehn Niederlassungsleiter, die um den ovalen Tisch Platz genommen haben, warten ungeduldig auf den Boss. Als der schließlich durch die Tür kommt und mit leichten, federnden Schritten zu seinem Platz am Kopfende des Tisches eilt, brandet Beifall auf, denn alle wissen, dass er gute Nachrichten im Gepäck hat.

„Ich bin kein Freund langer Worte“, sagt John Wershley, nachdem er seine Gäste persönlich begrüßt hat, „daher mache ich es entsprechend kurz. CincinnatiSeed hat weltweit wieder kräftig zugelegt. Im Vergleich der einzelnen Länder nimmt Kanada eine Spitzenstellung ein. In der Gentechnik-Sparte gibt es zweistellige Zuwachsraten. Die Farmer beißen überall an.“

Während er spricht wirft ein Beamer die Zahlen des wirtschaftlichen Erfolges auf eine Leinwand.

„Das hat entscheidend damit zu tun, dass wir diese Menschen überzeugen konnten. Vor allem beim Raps, der in der Vergangenheit ein paar Probleme gemacht hat, ist uns das jetzt gelungen. Im

gesamten vergangenen Geschäftsjahr gab es diesbezüglich keine einzige Reklamation mehr.“ Die Säulen auf der Leinwand werden von links nach rechts immer kleiner und über der letzten Jahreszahl ist keine mehr zu sehen.

„Aber nicht nur, dass unsere Wissenschaftler die Verträglichkeit des Clean Over gegenüber den Nutzpflanzen verbessert haben. Vergangene Woche ist ihnen in den Labors in Cincinnati etwas gelungen, was ich als Quantensprung in der Biotechnologie bezeichnen möchte.“ John Wershley hält in stillem Triumph ein Blatt Papier in die Höhe. „Die Nachricht ist drei Tage alt und auch firmenintern noch topsecret, und ich darf auch Sie bitten, damit vertraulich umzugehen, denn die Mutter in den Vereinigten Staaten spielt mit dem Gedanken, diese Information zunächst im Kleingedruckten zu verstecken.“

Der Chef von CincinnatiSeed Kanada legt das Fax zurück auf den Tisch und mustert alle Anwesenden nacheinander über den Rand seiner Lesebrille. „Wir haben einen Genraps entwickelt, dessen Samen nicht keimfähig ist.“

Einen kurzen Augenblick ist es still im Konferenzzimmer, dann klopfen die Niederlassungsleiter begeistert auf den Tisch.

„Eine Sekunde noch!“ John Wershley hebt befehlend die Hände. „Damit das nicht falsch verstanden wird, außerhalb, meine ich: Es kann nicht richtig sein, dass manche Farmer ein einziges Mal unser Produkt kaufen und dann nicht mehr, weil sie einen Teil ihrer Ernte für die Neuaussaat abzweigen oder damit noch Geschäfte machen. Obwohl wir das vertraglich ausgeschlossen haben, ist das in der Vergangenheit regelmäßig geschehen. Damit ist jetzt Schluss. Die Farmer, die unseren Raps anbauen, müssen jedes Jahr ihr Saatgut bei uns neu kaufen. Wir brauchen also die Früchte unserer teuren Forschungsarbeit nicht mehr mit Leuten zu teilen, die keinen Anspruch darauf haben.“

Die Niederlassungsleiter greifen euphorisch zu den Cola- und Saftflaschen, die in immer gleichem Arrangement auf dem Tisch aufgebaut sind. Als versierte Kaufleute haben sie längst die Vorteile der Neuentwicklung hochgerechnet. Um mehr als fünfzehn Prozent werden ihre Profite steigen. Einige wenige Landwirte werden abspringen und die Verträge am Ende der Laufzeit nicht verlängern. Aber das wird nicht ins Gewicht fallen. Die meisten ihrer Kunden haben sich in der Gentechnik eingerichtet und genießen deren Vorteile ohne die Nachteile zu registrieren. Sie werden es hinnehmen, dass sie bei der Aussaat nicht mehr schummeln können. Die Neuen wird man nach altbewährtem Muster ködern und ihnen das Saatgut oder das Herbizid am Anfang billiger abgeben. Es steht gut um CincinnatiSeed Kanada. Nur an der Grenze zwischen Saskatchewan und Alberta gibt es ein kleines Problem.

Am Ende des offiziellen Teils der Veranstaltung nimmt der Boss ganz diskret Albert Hopkins und seinen Vertreter zur Seite.

„Im Westen noch immer nichts Neues?“

Der Niederlassungsleiter von Saskatchewan-Süd schüttelt den Kopf. „Es ist wie verhext. Die zwei Dutzend Farmer jenseits des Karibu Rivers stellen sich stur. Treibende Kraft ist offenbar Richard Schorra, er bewirtschaftet den größten Hof in der Gegend.“

„Was haben Sie bisher unternommen?“

„Letzte Woche waren wir bei ihm zuhause. Nichts zu machen, trotz Rabattzusagen. Seit zwei Jahren beliefert er zu allem Unglück noch einen Bioproduzenten in Frankreich, der auf gentechnikfreie Rohstoffe Wert legt.“

„Das ist schlecht“, erwidert John Wershley und runzelt nachdenklich die Stirn. „Richard Schorra ist das Tor zu den Nordprovinzen, wo noch einige Schätze zu heben sind. Wir müssen ihn knacken.“

„Das ist leicht gesagt...“

„Aber wir dürfen uns von ihm nicht aufhalten lassen – Stufe zwei?“

Albert Hopkins nickt, erst verhalten, schließlich heftig. „Er hat es schließlich in der Hand. Wir sind ihm weit entgegengekommen, sehr weit!“

„Habe ich das richtig in Erinnerung: Richards Farm wird im Süden von einer flachen Hügelkette begrenzt...“

„...Paloma-Hills. Bob Murray hat sie unter dem Pflug.“

„Auch Raps?“

„In der ganzen Gegend wächst nichts anderes. Murray ist ein ewiger Verlierer. Er steht immer kurz vor der Pleite. Was allerdings nachvollziehbar ist. Das Gelände ist einfach schwierig. Schmal und hoch gelegen, immer dem Wind ausgesetzt, zieht es sich fast fünf Meilen an Richards Feldern entlang. Wir haben ihn nie angesprochen. Er ist viel zu unsicher.“

„Aber jetzt ist er vielleicht wichtig für uns. Kaufen Sie ihn!“

Hopkins schaut seinen Chef fragend an.

„Ja, Sie haben richtig verstanden. Schenken Sie ihm unser Saatgut und das Clean Over dazu. Oder schwatzen sie ihm meinetwegen die ganze Farm ab und setzen Sie einen von uns drauf. Nur sorgen Sie dafür, dass dort noch in diesem Jahr unser Produkt wächst.“

Die kalten Winde aus der Arktis haben sich in diesem Jahr früh auf den Weg gemacht. Für die kommenden Tage hat der Wetterbericht einen Temperatursturz von zwanzig Grad Celsius vorhergesagt. Richard Schorra ist froh, dass er die Ernte schon eingebracht hat. Über 1.400 Tonnen Raps weist der Wiegeschein der Ölsaatenbörse in Swift Current aus, hundert Tonnen mehr als im Vorjahr. Das ist allerdings nicht der einzige Grund für seinen Rekordgewinn. *Vilmont*, ein französischer Hersteller gentechnikfreier und schonend erzeugter Nahrungsmittel, hat sechzig Tonnen der Ernte übernommen, für einen weit überdurchschnittlichen Preis.

In diesem Winter hat sich die Familie viel vorgenommen. Neben der obligatorischen Wartung des Maschinenparks und den Reparaturarbeiten am Haus will Richard Schorra eine Familienchronik erstellen und die Züchtungserfolge der vergangenen Jahre dokumentieren. Und selbstverständlich freuen sich die Schorras auf den Besuch ihrer Kinder und die langen Abende am Kamin bei deutschem Bier und einem Obstbrand vom Bodensee, der Heimat der Eltern.

Martha Schorra deckt den Tisch, als das Faxgerät anspringt. Während sie das Papier von der Rolle reißt, erkennt sie den Briefkopf ihres französischen Abnehmers.

„Vilmont schreibt uns“, ruft sie ihrem Mann zu, der sich gerade die Hände abtrocknet. Richard Schorra nimmt das Fax entgegen und liest es im Stehen.

„Das kann doch nicht wahr sein!“ Er lässt das Blatt sinken und schaut seine Frau entgeistert an. „Der Raps sei nicht sauber. Er enthalte 10 Prozent gentechnisch veränderte Samen.“

Martha Schorra überfliegt jetzt selbst das Schreiben.

„Das ist ein Messfehler!“

„Sie haben fünf Proben gezogen und alle haben diesen Wert ergeben!“